

Ercheint täglich  
nachmittags mit Ausnahme der  
Sonnt- und Feiertage.

Abonnementspreis  
monatlich 30 J., 1/2 Jahr 1.50 J.,  
jährlich 3.00 J. Durch  
die Post bezogen 1.65 J.

Die Neue Welt!  
(Anzeigungsverträge), durch  
die Welt nicht beschreibbar. Folgt  
monatlich 10 J., 1/2 jährlich 30 J.

# Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Zeit,  
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geßstraße 21, erster Hof parteeus rechts.

Telephon-Nr. 1047.

Nr. 195

Halle a. S., Sonntag, den 21. August 1898.

9. Jahrg.

## Parteigenossen!

Auf Beschluß des vorjährigen Parteitag findet der diesjährige  
in Stuttgart statt.  
Auf Grund der Bestimmungen der §§ 7, 8 und 9 der Partei-  
Organisation beruft die Parteiliedung den diesjährigen Parteitag  
auf

Montag, den 3. Oktober

nach Stuttgart in den Dinkelscherden Saalbau, Höhen-  
häuser- und Löbingerstraße, ein.  
Als provisorische Tagesordnung ist festgesetzt:

Montag, den 3. Oktober, morgens 9 Uhr  
und die folgenden Tage:

1. Konstituierung des Parteitag, Wahl des Bureau's. Fest-  
setzung der Geschäfts- und Tagesordnung. Wahl einer  
Kommission zur Prüfung der Mandate.
2. Geschäftsbericht des Vorstandes.
3. Bericht der Kontrolleure.
4. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit.
5. Die Partei 1898.
6. Die deutsche Volk- und Handelspolitik.
7. Anträge zum Programm und zur Organisation.
8. Sonstige Anträge.

Für Sonntag, den 2. Oktober, ist seitens der Stuttgarter  
Parteigenossen eine Empfangs- und Begrüßungsfeier vorgesehen.  
Dieselbe findet nachmittags 3 Uhr im

Cirkus, Marienplatz, statt.

Parteigenossen! Wir fordern Euch nun auf, die erforderlichen  
Vorarbeiten zu treffen, insbesondere die Wahl der Delegierten und  
die Einreichung der Anträge rechtzeitig zu bewirken. Die Anträge  
müssen spätestens den 15. September in den Händen des Vor-  
standes, Adresse:

J. Auer, Berlin SW, Ragsb. Str. 9 I.

sein, wenn sie entsprechend den Bestimmungen des § 8 Absatz 2  
der Parteiorganisation im Vorwärts veröffentlicht werden und in  
die gedruckte Vorlage für den Parteitag Aufnahme finden sollen.  
Anträge von einzelnen Parteigenossen bedürfen der Gegen-  
zeichnung des Vorstandsmanagers, falls sie zur Veröffentlichung  
und Beratung gelangen sollen.

Die Adresse des Lokalkomitees ist:

Karl Sperka, Stuttgart, Weissenburgerstr. 10.

Die Parteigenossen, die zum Parteitag kommen, werden ersucht,  
von ihrer Delegation dem Vorstand und dem Lokalkomitee recht-  
zeitige Mitteilung zu machen, damit dieses in Bezug auf Quartier u.  
die notwendigen Vorbereitungen treffen kann.

Die Mandatsformulare, mit deren Verfertigung am 1. September  
begonnen wird, sind durch das Parteibureau, Adresse  
J. Auer, Berlin SW, Ragsb. Str. 9 I

zu beziehen.  
Die Genossen, welche Anträge einreichen, werden darauf auf-  
merksam gemacht, daß etwaige, den Anträgen beigegebene Motive  
weder im Vorwärts noch in dem dem Parteitag vorzuliegenden  
gedruckten Vorlage Aufnahme finden können. Die Genossen haben  
das Recht, ihre Anträge auf dem Parteitag entweder persönlich  
zu vertreten oder durch beauftragte Genossen vertreten zu lassen;  
anderem empfiehlt es sich, wichtige Anträge vor dem 3. Oktobers-  
tag des Parteitag in der Presse zu erörtern. Die Motive aber  
in die Parteivorlage aufnehmen, verbleibt sich aus räumlichen  
Gründen und der damit verknüpften unvermeidlichen  
Wiederholungen will.

Berlin, den 18. August 1898.

Mit sozialdemokratischem Gruß

Der Parteivorstand.

## Bismarck und das historische Urteil.

Im jüngsten Heft der Neuen Zeit formuliert ihr Berliner  
Briefschreiber sein Urteil über Bismarck in der von ihm ge-  
wöhnlichen prägnanten Art wie folgt:

„In seinen bestimmenden Grundzügen steht das historische  
Urteil über Bismarck heute so fest, wie es nach hundert oder  
fünfhundert Jahren nur immer feststehen mag, wenigstens  
für denjenigen, der sich auf den Boden wissenschaftlicher, die  
historische Entwicklung nach dem immanen Spiel ihrer  
Kräfte beurteilenden Auffassung bewegt.“

Seit dem sechzehnten Jahrhundert waren Fürsten-  
und Junkertum die herrschenden Klassen in Deutschland. Das  
Bürgertum entwickelte sich unendlich viel langsamer als in  
England und Frankreich, und sobald es kräftig genug war,  
um den Kampf mit seinen Unterdrückten zu beginnen, sah  
ihm schon sein historischer Erbe, das Junkertum, im Nacken.  
Lieber wollte es mit den Fürsten und Junkern kompromittieren,  
als mit den Arbeitern gemeinsam die absolutistisch-  
feudale Weltanschauung stürzen. Aber die Fürsten und Junker  
fürchteten die Bourgeoisie nicht weniger, als die Bourgeoisie  
das Junkertum. Sie fürchteten sich zu wagen, daß  
sie immer noch am nächsten daran wären, mit der Bourgeoisie  
zu tunen und die Junker zu paktieren, was Bismarcks  
historischer Beruf. Hätte die deutsche Bourgeoisie im Jahre  
1848 ihre historische Aufgabe so gründlich erfüllt, wie die  
französische Bourgeoisie im Jahre 1789 und die englische  
Bourgeoisie noch hundert Jahre früher, so wäre Bismarck  
sein Leben nicht über die Rolle des barock gestrichelten Spieß-  
büchsen handlungsbedingten, die er auf dem Vereinigten Land-  
tag von 1847 spielte.

Er war damals ein halb kontrotter Junker mit sehr gutem  
und sehr hungrigem Magen, mit vielem Talente für Ge-  
schäfte, energisch, rücksichtslos, aber noch feudal von Scheitel  
bis zur Sohle, wie man nicht sich aus seinen damaligen  
Brieffen und Reden unterrichten kann, eine überragende Er-  
scheinung höchstens in dem engen Kreise des mächtigen  
Junkertums. Er nahm willig den anrührenden Posten des  
preussischen Gesandten an wiederhergestellten Bundestage an;  
erst in dem reichen Schatzkammer Frankfurt scharrte er  
seine Lehrgänge durch, lernte er, daß gute Geschäfte nur mit  
der Bourgeoisie zu machen seien; die würdevolle Grazie,  
womit heute die Frankfurter Börsenmakler vor seinem  
Sarge „gründend den Degen leckt“, hat bei aller unwider-  
stehlichen Reiztucht ihren triftigen Sinn. Auch war Frank-  
furt eine gute Schule, um zu studieren, wie sich gute Ge-  
schäfte mit der Bourgeoisie machen ließen. Bismarck wandte  
sich von der kontrotten Staatskunst der Junker ab und  
dem Junkertum an der Seite zu, der die politischen  
Ansprüche der Bourgeoisie niederzuhalten und doch ihre  
materiellen Produktivkräfte zu erhalten verstand. Der preu-  
ssische Junker wurde ein Schüler Bonapartes und ist es  
sein Leben lang geblieben, plumper und geistlos noch, aber eben  
deshalb auch erfolgreicher als sein Lehrer. Bonaparte war  
viel zu tief in den Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und  
Proletariat eingeweiht, um nicht bei all seinen Schwarz-  
künsteleien von dem Gedanken Bismarck angezogen zu werden;  
Bismarck war allmächtig junkertlicher Raubvögeln genug,  
um sich einzubilden, daß er leicht die Bourgeoisie prellen  
könne und noch leichter das Proletariat. Deshalb ging er  
entschlüssener und thätiger vor, als sein Vorbild, natür-  
lich nur so lange es überhaupt ging.

Vordrängte fand er mit seinem frühlichen Selbstvertrauen  
weder bei den Fürsten noch Junkern, noch bei der Bourgeoisie  
wohlwollendes Gehör. Erst als sich die streitenden Teile in  
dem preussischen Verfassungsausschuß zu vergeblich hatten,  
daß keiner von beiden mehr ein noch aus wußte, als weder  
der König einen Staatsrechtlich noch die Fortschrittspartei eine  
Revolution wagen wollte, schlug Bismarcks Stande. Die  
nein Jahre von 1862 bis 1871 sind eigentlich historische  
Zeit. Damals hat er viel geleistet, nicht als Ichopferer  
Gott, der über den Dingen waltete, nicht als Staatsmann,  
der die historischen Triebkräfte zu erkennen und dadurch zu  
beherrschen verstand, aber als geschickter Diplomat, der die  
sich für historischen Notwendigkeit gewonnene Einheit so  
weit zurückstufte, wie sie den Interessen der herrschenden  
Klassen entsprach. Daß er dabei mit den althergebrachten  
Mitteln der Diplomatie arbeiten mußte, verstand sich am  
Besten; es ist ebenso ungerührt, ihm aus der Fällung der  
Eiseren Dedecke und verglichen mehr ein persönliches Ver-  
brechen zu machen, wie es ungerührt ist, zu sagen, daß er  
in revolutionärer Entschlossenheit den nationalen Drang nach  
Einheit befriedigt habe. Das hat er nicht gethan und auch  
niemals ihm wollen. Was er leistete konnte, spiegelt sich  
vielleicht am treffendsten in dem Worte, daß er den liberal-  
demokratischen Einheitspolitikern so oft zugerufen hat: Ihr  
wollt ja daselbe wie ich, aber Ihr wollt es immer so, wie  
es nicht geht. Der bürgertlich-moderne Kulturstaat, wie er  
in England und Frankreich besteht, lag so ganz außerhalb  
seines Gesichtskreises, daß er ihn einfach für unmöglich er-  
klärte. Und freilich war es sein historisches Glück, daß es  
ihren Unfähigkeit der deutschen Bourgeoisie unmöglich war,  
ihren Beruf zu erfüllen und einen solchen Staat herzu-  
stellen.

Sein historisches Unglück aber war, für die selbstigen  
Herrschaftskräfte der unterdrückten Klassen Geister wachze-  
rufen zu haben, die er nicht dändigen konnte. Die Dinge  
wuchsen ihm über den Kopf, als er der historischen Entwic-  
lung, die er selbst in gewissen Sinne und bis zu einer ge-  
wissen Grenze gefördert hatte, ein gebietendes Halt zu-  
rufen wollte. Seit dem Frühjahr 1871 hat er wesentlich  
nur Unlust getrieben, ganz ähnlich wie die beiden anderen  
Nationalhelden des deutschen Philipps, wie Luther und der  
alte Fritz, in ihren letzten Jahrzehnten. In dem erstarren-  
den Klassenbewußtsein des Junkertums ließ dann Bismarck  
auf eine für ihn unüberwindliche Macht; je heftiger er da-  
gegen antrat, umso mehr ergriff er sich den Kopf, bis ihm  
die Sozialdemokratie triumphierte den Fuß in den Nacken  
setzte. Ein „revolutionärer Geist“ ist er nie gewesen; will  
man ihn einen Revolutionär nennen, so war er ein Revo-  
lutionär wider Willen, der durch seine ungemäßigten beschränkte  
und verblendete Arbeiterpolitik die revolutionäre Arbeiterbe-  
wegung mächtig gefördert hat. Und nun gar den Mann,  
der am Ende des neunzehnten Jahrhunderts jungen Pflegen,  
das Klassenbewußtsein des Proletariats trachte nach dem Schlüssel des  
Selbstbrenns und mußte mit Karikaturen zum Gemischtem  
werden, einen „Staatsmann“ nennen, heißt den denkbar  
größten Mißbrauch mit diesem viel mißbrauchten Worte  
treiben.

Da Bismarck ein Diplomat der alten Schule war, die am

liebsten hinter den Kaulissen machenschaftete, so ist es nicht  
nur möglich, sondern wahrscheinlich, sondern sogar gewiß,  
daß noch viele Entstellungen über seine einzelnen Handlungen  
ausgesprochen kommen werden, wie solche Entstellungen  
namentlich seit seiner Entlassung schon vielfach ausgesprochen  
sind. Und selbstverständlich kann dadurch das historische  
Urteil über ihn im einzelnen modifiziert werden. Aber voll-  
ständig unmöglich ist ein Umsturz dieses Urteils in seinen  
bestimmenden Grundzügen. Es mag durch neue Entstellungen  
festgestellt werden, daß Bismarck bei dieser oder jener Ge-  
legenheit etwas geschickter oder moralischer gehandelt hat,  
als früher angenommen wurde, obgleich bei den bisherigen Ent-  
stellungen seine Geschicklichkeit oder Moralität gewöhnlich  
tiefer als vordem in die Brüche gekommen sind. Jedoch  
schlechterdings durch keine Entstellung mehr wird die Tragi-  
komie aus der Welt geschafft werden, daß Bismarck ein  
Diplomat der alten Schule war, dem die Rückständigkeit der  
deutschen Zustände vor mehr als einem Menschenalter einen  
tiefgreifenden Einfluß auf die deutsche Entwicklung gestiftete,  
aber dem je jünger Jahren die Sozialdemokratie in einem  
operierenden Kriege sein eigenwilliges und die Interessen der  
deutschen Nation schwer schädigendes Handwerk immer gründ-  
licher und nachdrücklicher gelegt hat.

Wir verstehen recht gut, wenn die herrschenden Klassen um  
ihren „Heros“ jammern, dingseligen sie immer wieder  
geboten werden; weniger verständlich ist, daß in einzelnen Ar-  
beitskreisen, bei es auch gewiß ohne böse Absicht, ein durch-  
aus klares und für die Arbeiterklasse überaus ehrenvolles  
Zusammenhang durch die triviale Wiederholung verdrängt wird,  
ein historisches Urteil über Bismarck lasse sich erst in ferne  
Zukunft fällen.

## Tagesgeschichts.

### Lebhafte Bewunderer des Pobadowsky-Erlasses

sind die Antisemiten. Unter dem Schutz des Mittelstandes  
vertheilen sie mit in erster Linie die Aufrechterhaltung der Polizei-  
und Staatsgewalt gegen die rebellischen Arbeiter, die das  
Verbreiten begehren, bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen  
zu fordern und sie nötigenfalls durch Arbeitseinstellung durch-  
zusetzen. Die Zünfte haben eine außerordentliche  
Anerkennung, ihren Willen kürzere Arbeitszeit und höheren  
Lohn zu bewilligen; sie leben in der organisierten Arbeiter-  
schaft ihre natürliche Feinde und ihnen so, als hätte es sich  
diese zugelegt, den Untergang des Handwerks zu be-  
schleunigen. Das Berliner Antisemitenorgan, die Staats-  
bürger-Zeitung knüpft nun an einen Erlass des württem-  
bergischen Staatsministeriums an, der die staatsliche Erziehung  
durch die Disziplinierung über Strafen und Ausper-  
rungen anordnet, um triumphierend zu verfahren, daß der  
Staat nun endlich gewonnen sei, dem Streit, der Hydra der  
Revolution, die Köpfe abzuschneiden. Der Erlass der württem-  
bergischen Regierung ist offenbar eine Folge des Pobadowsky-  
schen Geheimvertrages. Am 1. Januar 1899 soll in Württemberg  
staatlich festgesetzt werden, wie viel Strafen und Ausper-  
rungen das Jahr 1898 gebracht, inwiefern die „Arbeits-  
willige“ polizeilich zu schümen waren und wie oft der Herr  
Staatskanzler infommiert worden ist. So weit werden  
die Wünsche des Geheimvertrages erfüllt. Das württem-  
bergische Staatsministerium hat aber noch ein anderes und ist  
begierig darauf, durch die Polizeistatistik zu erfahren, inwie-  
weit Berufsentscheidungen oder dritte Personen auf den Aus-  
bruch von Strafen oder Ausperierungen hingewirkt und die  
Sache ungenügend und wie viel Personen unter 21 Jahren  
sich am Streik beteiligt haben. Diese Fragen lassen er-  
kennen, daß bereits bestimmte Pläne gegen das Koalitions-  
recht ins Auge gefaßt sind. Will man Arbeitern unter  
21 Jahren die Willkürhaftigkeit an Gewerkschaften oder die  
Teilnahme an Arbeitsvereinstellungen unterliegen? Will man  
die materielle Unterstützung Streikender erschweren? Jeden-  
falls ist darauf zu rechnen, daß man schon für die nächste  
Zeit eine gezielte Aktion gegen die Gewerkschafts-  
organisationen und gegen die Haupttruppe der Arbeiterklasse  
im ökonomischen Kampfe, den Streik, vor hat. Darin dürfte  
die Staatsbürger-Zeitung nicht irren, wenn sie die Be-  
urteilung entspricht, daß ähnliche Erhebungen von allen  
übrigen Bundesregierungen vorbereitet werden. Natürlich  
wiederholt das Antisemitenorgan mit dreifacher Sitze die alte  
Falsch, daß die sozialdemokratische Partei die Arbeitseinstel-  
lungen in der Hand. Wenn das Jahr 1898 befonders reich  
an Streik ist, so liegt das nach der Staatsbürger Zeitung  
daran, daß die sozialdemokratische Parteiführer vor den  
Balken eine Kräfteprobe veranstalten wollten, um sich zu  
überprüfen, wieviel unabhängige Anhänger ihnen folgen. In  
diesem Maßstab schließt sich dann das übliche Spiel  
über die Streiks. Da wird über die nebsthastige Bewegung  
des „Nationalübermuths“ gemurmelt, da wird die An-  
sicht ausgesprochen, daß die vielen Streiks die deutsche  
Industrie konkurrenzunfähig gegen das Ausland machen und

daß das schließliche Ergebnis der Arbeitseinstellungen die völlige Verarmung der deutschen Bevölkerung sein würde. Es verlangt sich nicht der Mühe, diese furchtbaren Behauptungen zu widerlegen, sie sind nur für das Verständnis der Antikommunisten zur Arbeiterbewegung charakteristisch. Während die Antikommunisten im Widerstand gegen die Interpretationskräfte der Juristen domieren und den Unflug gefeiert, beruht mit dem großen Unflugparagrafen getrieben wird, begrifflich das Berliner Antikommunistenorgan mit unvorstellbarer Genauigkeit, daß ein Gericht das Streikposten als großen Unflug bestraft hat. Diese Streikposten können unsere Segne überhaupt für das Zeitalter der Freiheit zu halten. So behauptet die St. abtätiger Zeitung, es sei häufig festgestellt worden, daß die Streikposten gar nicht am Streik beteiligte Personen seien, sondern „aus den Streikposten besoldete gewerbliche Arbeiter“. Solche Karikaturen werden mit großer Mühe verpackt und an den Wählerischen der Politiker, der realistischen Juristen und des kleinen Mittelstandes für bare Münze genommen. So wird das Aufgebot im Felde gegen die Koalitionsfreiheit zusammengeordnet.

**Sozialdemokratie und Einquartierung.** Es kann ausnahmsweise auch einmal sein Gutes haben, wenn man Sozialdemokrat ist. Aus Frankfurt in Thüringen schreibt man: Hier ist zur Zeit militärische Einquartierung, die zur Folge hätte, daß die hauptsächlich von den heftigen Sozialdemokraten besetzten Lokale festlich der Militärbehörde boykottiert wurden. Das magden sich sofort einige partiell-gerichtliche Hausbesitzer zu wege, indem sie der Militärbehörde offen erklärten, Sozialdemokraten zu sein. Sie müßten deshalb mit demselben Maße gemessen werden, wie die Sozialisten. Die Militärbehörde hat sich dieser einfachen Logik gefügt und die sozialdemokratischen Hausbesitzer bleiben von der militärischen Einquartierung befreit! Wenn die Militärbehörde auf diesem Wege vorgeschritten, kann sie Sozialdemokraten überhaupt nicht mehr zu Soldaten rekrutieren.

**Gelehrte Häuflein.** Der deutsche Arztetrag in Wiesbaden hat sich durch seinen Beschluß gegen die Zulassung von Frauen zum ärztlichen Beruf unsterblich blamiert. Seine Vorleser haben die deutschen Frauenärzte nicht schlafen lassen. Die Herren Doktoren waren demnach so großartig, die Frauen für geistig befähigt genug zu erklären, die Jahrgangsklassen auszuwählen. Mit ihrer Überzeugung des schwächeren Geschlechtes sind aber die Jahrgänge durchaus nicht einverstanden. Auf der achten Jahresversammlung des Vereinbundes deutscher Frauenärzte zu Wiesbaden haben sie eine gleichzeitige Resolution angenommen, die nur die Frauenärzte für fertig erklärt, zu beurteilen, wer Röhre ziehen, höhe Röhre füllen und Gebirge unversertigen in Hande ist und wer nicht. Den Frauen fehlen nach Ansicht der Herren Frauenärzte die geistigen Fähigkeiten. Ihre Zulassung zum Studium der Zahnheilkunde wird also zur Zeit unannehmlich bezeichnet, weil dadurch die Reform für die Zulassungsbedingungen zu diesem Studium erforderlich würde. Hinter diesem Grunde verbirgt sich die blasse Konkurrenzangst. Gerade so wie unter den Ärzten wütet unter den Zahnärzten der heftige Konkurrenzkampf. Die Zulassung der Frauen zum Beruf des Zahnarztes würde die Anzahl der Bewerber um die Poststellen vermehren. Und deshalb darf das „deutsche Weib“ im Interesse der „Sittlichkeit“ nicht Zahnärztin, sondern bloß Zahnärztin werden, wenn es sich nicht mit einem ausländischen Diplom ausrüstet.

**Zur ländlichen Wohnungsfrage.** Das offizielle Organ der deutschen Hofverwaltung, die Deutsche Reichsregierung, hat sich eine arge Sünde gegen das heilige Agrarierium zu schulden kommen lassen. Sie hat nämlich die Schaffung besserer Wohnungsbedingungen für die Hofunterbeamten des platten Landes angesetzt und dabei eine wahrheitsgetreue Schilderung des erbärmlichen Zustandes der ländlichen Wohnungen zumal in Ostelbien gegeben. Sie wird dafür von konservativer Seite eingehend gerügt und ihr begreiflich zu machen gesucht, daß sie mit solchen Artikeln nur Wasser auf die Mühle der Feinde der Staats- und Gesellschaftsordnung gieße. In dieser Polemik über die ländlichen Wohnungsverhältnisse wiederholt sich das alte Schauspiel, daß die Agrarier die Aufmerksamkeit auf die Zustände des platten Landes durch Angriff auf die städtischen Wohnungsverhältnisse abzulenken suchen. Man findet die Arbeiterwohnungen in den Industriestädten in der That schlecht ge-

aug, das hindert aber nicht, daß die Wohnungen der Landproletarier noch schlechter sind. Wie aber urteilen die Wortführer des Agrarieriums über die Verhältnisse, die städtischen Arbeiterwohnungen zu verbessern. In der Sitzung des preussischen Abgeordnetenzustes vom 3. Mai 1903 sagte der konservative Abgeordnete Gerlach nach dem henzugraphischen Bericht: „Wenn es diesen Leuten (die Arbeiter in den Städten sind gemeint) auch noch so bequem gemacht wird, daß sie ohne Mühe bessere, bequemere und billigere Wohnungen bekommen, als sie heute zu Hause (auf dem Lande) zu haben gewohnt sind, dann wird das Zustehen von Lande in die Städte noch immer mehr zunehmen.“ Und derselbe Abgeordnete erklärte weiter mit lautmächtigem Schrei: „Man weiß nicht, wie man Arbeiter (in die Arbeiterwohnungen Ost- und Westpreußens) hineinbekommen soll, und hier sollen nun noch neue Wohnungen gebaut, die Bevölkerung auch erst recht zum Frosttag nach hier (nach den Städten) anströmen werden.“ In der vorjährigen Sitzung des deutschen Landvolksparlamentes meinten verschiedene Redner, „daß sich die ländlichen Arbeiter in stellen, luftigen und geräumigen Wohnungen gar nicht einmal wohl fühlten.“ So lösen die Agrarier die Wohnungsfrage in Stadt und Land. Die Wohnungen der städtischen Industriearbeiter müssen so elend wie möglich sein, nichts darf zur Verbesserung und Vermehrung der städtischen Wohnungen geschehen, beständige Wohnungsnot muß in den Städten herrschen, damit ihre Landvolks-keine Wohnung in der Stadt finden oder eine so erbärmliche, daß sie in die stinkenden ungesunden Kotten zurückkehren, die ihnen die bäuerliche Falschge der Winter bereithält.

**Verluste der bairischen Armee.** Im Monat Juni verlor die bairische Armee 14 Mann durch Tod, davon einen durch Unfall, einen infolge Erkrankung durch Winterverlust nach einem Selbstmordversuch, und vier durch Selbstmord. Also fünf Selbstmorde in einem einzigen Monat! Schade, daß die amtliche Statistik nicht angibt, was diese jungen Leute in den Tod getrieben hat. Für den denkenden Menschen sprechen aber auch diese trockenen Zahlen Bände.

### Politische Gefangene in der Türkei.

Ueber die Behandlung der politischen Gefangenen in der Türkei berichtet in dem in Genf erscheinenden Organ der jugtürkischen Partei, dem „Osmanli“, ein ehemaliger Höfling der Konstantinopeler militärmedizinischen Akademie, der selbst eine Zeilung die Unmöglichkeiten der Karamaten durchzuführen Gelegenheit hatte. Er sagt — wie wir in der Berl. Zig. lesen —, daß die unglücklichen Opfer der politischen Polizei in der Türkei „in jeder Beziehung ebenso hartnäckig behandelt werden wie in Rußland“ — viellecht wäre der Vergleich mit Spanien noch passender gewesen, denn dieses Land hat ja, wie die Grenz von Barcelona de weisen haben, auf diesem Gebiete noch Teufelischer geleistet, als das Reich, in dem die Beamten des Jaren die Kräfte schwingen. Unvergleichlich und sprachlich tückisch ist jedoch die Rolle, die nach den Angaben des Gewährsmannes des „Osmanli“ der Sultan persönlich bei den Marierungen der politischen Gefangenen spielt. Des politische Zentralgefängnis befindet sich im Yıldız Palast und dort findet die Vernehmung der Eingekerkerten in einem besonders dazu eingerichteten Räume statt, in welchem der Sultan, hinter einem Vorhange sitzend, gelegentlich selbst den Verdächtigten beivohnt. In einzelnen Fällen soll sogar der Sultan unmittelbar in die Vernehmung eingreifen. So wurde ein Mitglied der jugtürkischen Partei V. . . Bey, dessen Befähigung der Artikelsschreiber in der Verbannung in Tripolis machte, auf Befehl des Sultans durch Anlegung eines glühenden Eisens an den Rücken gefoltert. Die Spuren dieser Folterung hat der Schreiber dieses selbst gesehen.

Ueberhaupt sind körperliche und seelische Foltern sehr gebräuchlich. Das erste, was jedem auf irgend einen leichten Verdacht hin Verhafteten gejagt wird, ist die Drohung, er werde in den Bosphorus geworfen werden, wenn er nicht gesteht. Ein sehr beliebtes Mittel ist es auch, die Eltern der Gefangenen herbeizulocken und ihnen mitzuteilen, daß sie ihren Sohn nie wiedersehen würden, wenn dieser nicht Geständnisse ablege. Dann fallen die verweselten alten Leute vor ihrem Sohn auf die Kniee und flehen ihn an, er möge doch alles sagen und den Sultan um Verzeihung bitten. Derzerrteifende

Scenen spielen sich dabei ab und man kann sich leicht denken, was für „Geständnisse“ auf diese Art zu Stande kommen. Die geinliche Marter ist die, einen Verhafteten in eine Zelle einzusperrern, die von dem schrecklichsten Befehle erfüllt ist. Der Artikelsschreiber selbst war in dem Gefängnis von Besiktasli-Karadol in einer solchen Zelle, gleichgültigweise nur 24 Stunden lang; er sagt, wenn er länger dort hätte bleiben müssen, würde er nach jedem Mittel zum Selbstmord geacht haben. In dem genannten Gefängnisse, in dem Hassan Pascha, ein Abutant des Sultans, das Regiment führt, sind auch andere Torturen an der Tagesordnung. So hat man dort eine Maschine, mit der die Befehlsgelände zusammengepreßt und gerieben werden.

Richt besser ist es auf dem Konstantinopeler Hauptpolizeiamte. Der Artikelsschreiber berichtet, daß dort im Dezember 1895 ein Jungtürke mit Damschrauben gelostert wurde, wobei ihm zwei Fingerglieder zerkratzt wurden. Das Schicksal der im Hauptpolizeiamte Verurteilten hängt ganz von der Willkür der nicht-überlirgen Richter ab. Die dort angefallenen Beamten rekrutieren sich zu einem großen Teile aus gemeinen Verbrechern, die zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, aber d:gnadigt worden sind, um der Polizei als Werkzeuge zu dienen. Es seien nur die Namen Djemil Pehlivan und Mehmed Pehlivan genannt. Der erstere beging vor sechs Jahren drei Verbrechen in einer Nacht. Aber in Anbetracht seiner Körperkraft und Gewandtheit wurde er vom Sultan begnadigt und heute ist er einer der am meisten in Gnaß stehenden Insassen des Er. Majestät. Mehmed Pehlivan, der nicht so grau am ist wie Djemil Pehlivan, ist die rechte Hand des Polizeipräsidenten und wird oft mit der unermesslichen Aufgabe, politische Gefangene zu foltern, betraut.

Zu kritischen Zeiten sind in Konstantinopel alle, auf die ein Verdacht fällt, verloren. Ein bloßes Gerücht oder die faulste Denunziation eines gewissenlosen Spitzels genügt, um jemanden zu verhaften, zu foltern und auf Wochen, Monate, selbst Jahre der Freiheit zu berauben. Die hohen Schulen, namentlich die militärmedizinische Schule, die Militärakademie, die Marine- und die Artillerieschule, enthalten ausgedehnte Karamaten, ja sie unterziehen sich selbst kaum von Gefängnissen. Ein unbestimmter Verdacht gegen einen Studenten, der als dem Sultan feindselig gesinnt gilt, bringt ihn auf Wochen ins Gefängnis, wo er auf das unarmbarste behandelt wird. Die Offiziere der hohen Militärakademie sind mit weißgefeßten Kollarmen gegen alle Studenten ausgekiffert, die verdächtig sind, zur liberalen Partei zu gehören. Die Studenten der Biintitutur werden, wenn sie in eine politische Unternehmung verwickelt werden, in der Regel nach dem Hauptpolizeiamte oder nach Widdikane, das hauptstädtische Zentralgefängnis, gebracht. In den Zellen dieses schmutzigen Kerkers kann man zwischen Wörtern und anderen Verbrechern gebildete junge Leute sehen, die so zur Verklärung mit der tiefsten Verworfenheit gezwungen werden. Politische Gefangene, die traunlich sind, werden niemals in ein Hospital gebracht; sie werden nur in ihren Zellen in ungezügelter Weise zur Ueberlassen. Ehrenwerte und gebildete Männer werden auf dem schmutzigen, schmutzigen Fußboden des Gefängnisses. In einem solchen Käfig starb der junge Dr. Mehmed Ali Bey aus Trapezunt an Schwindelucht unter unaufrührlichen Beschimpfungen von seinen Kerkermeister.

Mit diesen Auszügen aus dem erwähnten Artikel mag es genue sein. Die Jungtürken machen II. für die gefangenenen Grenz der Sultan Abdul Hamid II. persönlich verantwortlich, der ja nach der obigen Erzählung, deren Ton durchaus den Eindruck der Glaubwürdigkeit macht, sich gelegentlich sogar selbst an den Mißhandlungen der Gefangenen beteiligen soll. Von allen Sultane, die je über die Türkei geherrscht haben, ist nach der Behauptung der Jungtürken der jetzige der Schlimmste.

### Agitation.

„Patriotische“ Unternehmer. Die Textilindustrie kann doch wahrlich nicht über Mangel an Arbeitkräften klagen. Trotzdem hatte der Verband deutscher Feinweb-Industrieller beim preussischen Minister den Antrag gestellt, das Verbot der Beschäftigung russischer Arbeiter für die Provinzen westlich der Elbe aufzuheben, zum mindesten die Zulassung weißlicher polnischer Arbeiter in den Spinnereien

### Herrschten oder dienen?

Roman von R. Rautsch.

83.

„Es ist ein Dämon der Nacht, der hier den dunklen Hüten entkriecht, um sie aufzufallen, um sie zu hindern, den Göttern zu treten.“  
„Ihren erregten Sinnen, die losrennen in frommen Phantasien aus dem Bereich des Natürlichen ins Übernatürliche geschweift, erscheint es so, aber schon ist Cencio an ihrer Seite und er beruhigt sie.“  
„Es ist die Dogana, fürchten Sie nichts, Madame; das Schiff lauert auf Schmutz, der eine Doganier halb Waise, indes die andere schlafen. Sehen Sie, wir kommen jetzt ganz dicht an ihnen vorbei.“  
„Marie armete auf, und ein wenig besäufelt, senkte sie den Kopf, dann blühte sie mit exzessiver Unruhe hinans über die weite Lagune.“  
„Der Mond, eine rote, nach der einen Seite schon fast eine quartelle Scheibe, tauchte losen aus dem Wasser empor, langsam und groß, von einer trüben Dunstmasse umgeben und selbst getrübt.“  
„Werden wir denn nicht bald nach Murano kommen?“ fragte die unglückliche Frau.  
„Wir kennen drauf los, Signora.“  
„Und wann werden wir es erreicht haben, Cencio?“  
„In zehn Minuten.“  
„So lange noch? Es ist schrecklich, Sie kennen den Ort?“  
„So ziemlich, Signora.“  
„Es befindet sich eine Wagna dort, nicht wahr?“  
„Freilich, am Ende der Insel nach Herbol, da wird Gemüse und Wein gekauft und Weinereibäume haben da in rautischen Reihen.“  
„Und das Campo Santo Murano?“  
„Nicht dort, der Friedhof steht sich an die Werten an.“  
„So doch? Ich es, ich will ihn nach dem Campo Santo, sagen Sie es den Wagnern.“  
„Dort!“ rief Cencio erhorcht, nachdem er dem Führer die Richtung übermittelte, und blickte sich in fast harter Verwundtheit

der jungen Frau zuneigend, fragte er zaudernd: „Sie suchen doch — ihn Signora?“  
„Einer der jungen Burken (siehe in dem Augenblick Cencio zu und deutete nach dem Rand nach dem Wasser, nach der Richtung, von der er sie sehen konnte waren. Auf dem nun vom Mond erleuchteten Wasser machte sich ein dunstiger Gegenstand bemerkbar.“  
„Es schwimmt!“ rief Cencio.  
„Und es ist kein Schiff der Dogane und kein Fischerboot.“  
„Es hat die Bewegungen einer Gondel“, bemerkten die anderen.  
„Auch Marie hatte nach dem bezeichneten Punkt hinausgesehen. „Eine Gondel!“ rief sie in lauem Schreck.“  
„Sie fürchten eine Verloftung, Madame?“ fragten die Wagnern.  
„Es könnte die Wita sein und Giuliano“, rammelte sie, alle Verdacht vergebend, und dann mit aufgeborenen Händen gegen die Leute gewandt: „Nur schnell, schnell, ich muß lange vor ihnen an Ort und Stelle sein, ich habe einen Verdachten zu warnen, es ist ein Menschenleben.“  
„Unbesorgt“, versetzte der Steueremann, „wir sind jetzt in Murano und wir haben schon Murano voraus.“  
„Sie hagen in den Kanal und führen den Rai entlang, auf dem zu beiden Seiten eng aneinander gereiht Häuser stehen.“  
„Nur natürliche Stille ringen um, keine Verwirrung, noch sichtbar, und nichts zu sehen, nichts zu hören, kein Licht, kein Geräusch, das lebendige Häuflein befand; Murano schien auszufließen. Die Glasarbeiter, die in der dortigen Fabrik arbeiteten, hatten, ermüdet von ihrem bewunderlichen Tagewerk, sich schon zur Ruhe begeben, die Fischer waren noch nicht heimgekehrt.“  
„Wie geheimnisvoll wird unsere Phantasie erregt, wenn wir einen Ort im Dunkel der Nacht zum erstenmale sehen, aber wie beklümmert es uns bis ins Innerste, wie erregt es im Ansehensgefühl alle unsere Sinne, wenn wir die Segelhände, die diese Dunkelheit verklärt, bemerkt, reifen, sie mit den weidmütigen Augen, ja mit der Seele durchdringen möchten, weil alles davon abhängt, hier den zu haben, den wir in Gefahr wissen.“  
„So blickt Marie umher, späht in atternder Umgebung nach diesen Phantasien, und ob sie nicht bald ein Ende nehmen würden. Immer noch tauchend neu auf, aber immer besessener erschienen diese einig hagen Wagnern, deren Wagnern sich gefest.

deren Weiler gerückt waren, so daß Dach und Waagna sich fanden; und zwischen diesen Marmorordern erschienen neue, kleine, ärmliche Häuschen, und diese wurden immer häufiger und immer gestumpfter. Da war nur selten ein ganzes Fenster, eine isolde Thür zu sehen. Hier waren Bretter vor die Thürschwelle gestellt, dort flatterte ein Vorhang aus einiger Abwärts gegen die Straße. Diese da, die hier wohneten, im mühsamen Erwerb sich zuhalten und doch an allem Mangel litten, sie hatten keine Dächer zu fürchten.“  
„Der Kanal ward allmählich breiter, und da lagen nun bunfle, phantastisch aussehende Fahrgänge, Fischerboote in allen Formen und Größen. Einige mit aufgezogenem Segel, die meisten befestigten anstehend, so daß die schlanken Wägen hoch und dunkel emporragten. Bewußtlos große, tosenartige Räder, in denen die winzigen Menschen aufschwärmten, wurden, und mit großen Seiten des Ufers die zum Ertrinken aufgepumpten Räder mit hohen und kleinen Wägen, von hohen Stangen gehalten, dann wieder am Boden sich hingehend, den Rai erregend, so daß es auslief, als müßte man sich darin verfangen.“  
„Nur ein oder zwei Wagnern, die Marie und rang Hill die Hände. „Wo sind die Wagnern, wo ist das Grabstein?“  
„Wir kommen dahin, Signora.“  
„Ich möchte aufsteigen“, bat sie, „ich werde zu Fuß rascher dort sein.“  
„Nur fliegen, Signora.“  
„Der Kanal, der sich gewandelt, teilte sich jetzt in zwei Wasserstraßen.“  
„Also nach dem Campo Santo gehts?“ fragte nochmals der Steueremann. „Dann fahren wir rechts.“  
„Signora“, flüchelte Cencio, und seine Worte klangen so weisend, so beständig, der Weg zur Wita de Witas führt links, — wissen Sie's denn so ganz bestimmt, daß Sie ihn am Campo Santo finden?“  
„Marie rang die Hände in Verwirrung und Unentschlossenheit, glaubte, daß — aber, wie sie nicht genau zu finden, aber ich Cencio, Sie lagten ja, die Wagna hagen an das Campo Santo?“  
„So ist es, die Insel wird da ganz schmal, sie liegen dicht neben einander, und es muß sich wohl ein Fußweg finden, der von dem Campo nach dem Signa führt.“ (Fortsetzung folgt.)









# Beilage zum Volksblatt.

Nr. 195.

Salle a. C., Sonntag, den 21. August 1893.

9. Jahrg.

## Bäckerland.

Als im Jahre 1889 Bebel seine Broschüre über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Bäckereien erscheinen ließ, die die Gemüter des Brot konsumierenden Publikums in degreifliche Erregung versetzte, wurde verächtlich verachtet, die Angaben als übertrieben hinzustellen. Aber die Gerüche wollten nicht recht erweichen. Das beigebrachte Material war doch von solcher Art, daß es nicht so leicht als merkwürdig beiseite geschoben werden konnte. Die Diskussionen, die damals geführt wurden, haben denn auch ihre Früchte getragen. Die Bundesratsverordnung vom 4. März 1896 setzte einen Maximalarbeitszeit fest, und damit war ein wichtiger Schritt vorwärts getan. Aber freilich ist diese Verordnung nicht weiter, als eben ein erster Schritt, und es bleibt noch genug zu thun übrig. Ganz abgesehen davon, daß die Verordnung sich heute noch nicht in vollem Umfange durchgesetzt ist und bei den Innungsbäckereimeistern beständigen Widerstand gefunden hat.

Es ist daher zu begrüßen, daß der Verband der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands Erhebungen über die Zustände in den Bäckereien veranlaßt und die Ergebnisse in einer Broschüre: „Ein Wort über die Bäckereiarbeiter Deutschlands“ (Hamburg, Verlags v. D. Mann) veröffentlicht hat.

Aus diesen Erhebungen ist zu ersehen, daß ein großer Teil der Bäckereimeister sich nicht im geringsten an die Bundesratsverordnung vom 4. März 1896 hält. Es gibt noch Bäckereien, in denen tagtäglich länger als 12 Stunden gearbeitet wird. Einige Meister haben es freilich sehr wohl verstanden, ihren Betrieb und die Arbeitszeit den jeweiligen Vorschriften entsprechend einzurichten. Und zwar sind es große wie kleine Betriebe, die der Verordnung Genüge leisten, wie es andererseits auch große wie kleine Betriebe sind, die die Verordnung übertreten. Die Behauptung der Innungsmeister, daß namentlich die kleineren Betriebe durch die Verordnung geschädigt wurden, erweist sich als leeres Gerede. Einige Meister erklären ausdrücklich ihre Zufriedenheit mit der Verordnung. So ist ein Münchener Bäckereimeister „besonders stolz“ darauf, daß er den Zwölftundentag streng einhält.

Die Erhebungen beweisen aber ferner auch, daß die behördliche Kontrolle der Bäckereien eine sehr mangelhafte ist. In manchen Betrieben hängt nach 1 1/2-jährigem Bestehen der Verordnung weder die Gehalts- noch die Kalendertafel aus. Und dabei ist zu bedenken, daß die Erhebungen nur aus Orten herrühren, an denen ein Stammorganisierter Gesellen vorhanden war. Wo die organisierten Gesellen fehlen, mag es erst recht schlimm ausfallen. Aus einzelnen Orten kommen direkt Klagen über mangelhafte Kontrolle. So ist auf einem Dresdener Fragebogen bemerkt: „Es wäre sehr zu wünschen, daß die Behörde die Bäckereien mehr kontrollierte. Sehr auffällig ist es, daß die Meister es immer schon vorher wissen, wenn die Polizei kommt.“ Ueber eine Hamburger Bäckerei wird berichtet, daß in ihr mit Erlaubnis der Behörde „an 20 Tagen mehr, als an 60 Tagen im Jahre“, zur Herstellung der Zuckerkuchen „U.berarbeitet vorkommt.“ Die Behörde ist also in rücksichtslos, daß bischen Arbeiterschub, das im Maximalarbeitszeit liegt, ausgiebig durchgehen zu lassen. Aus einer Münchener Bäckerei wird berichtet, „daß vor 1/2 Jahren die Betriebsweise vom revidierenden Kommisar beanstandet wurde, darauf gemeldet, und seit dieser Zeit nicht wieder gemeldet.“ Ein deutlicher Beweis dafür, daß die Revisionen häufiger als bisher vorgenommen werden müssen, wenigstens in solchen Betrieben, in denen arge Schwerezeiten aufgetreten sind.

Rum erregt aber die Verurteilung von einer ganzen Anzahl von Schwerezeiten — ein anderer Ausdruck ist nicht recht am Platz — die bei eingehenden und wiederholten Revisionen von den Behörden hätten erdacht werden müssen. Davon wollen wir im Nachfolgenden einige zusammenstellen. Dabei soll für dieses Mal weniger in Betracht gezogen werden, wie die Schlafräume der Gesellen beschaffen sind, trotzdem hier haarsträubende Beispiele erzählt werden. Es mag nur die Erinnerung eines arbeitslosen Bäckergesellen aus Mainz citiert werden, der schreibt:

Ich, Unterzeichnet, bin anfangs Februar 1897 in der Bäckerei des Herrn J. C. in Mainz am Lypus erkrankt und brachte bis zum 19. Oktober hier im Spital zu. Dasselbe habe ich jetzt verlassen und lasse mich jetzt auf eigene Kosten von einem Spezialarzt weiter behandeln. Da ich dreimal operiert bin und einmal Selbstmordgedanken erhalten habe, bin ich auf die Dauer im Bäckereigewerbe unzulänglich. Die Ursache meiner Krankheit verdanke ich bloß dem furchtlichen Schlafraum.

Ferner ist folgender Bericht aus Hamburg citiert:

In der Bäckerei (14 Personen beschäftigt) waren früher sehr enge Schlafstätten und sehr schlechte Betten; als dann 1896 vier Mann an der Krätze erkrankten und der Betriebsstand sich ins Mittel legte, bekam gleich jeder Mann ein neues Bett und zusammen eine ganze Etage als Wohnraum.

Aus Gießen wird berichtet:

Der Bedienung leidet an Betträffen und hat fortwährend Ausschlag, deshalb muß aber immer der Gehülfe mit ihm zusammenschlafen.

Diese Berichte über die Schlafstätten, die vermehrt werden könnten — der Abort spielt bei den Schilderungen eine wesentliche Rolle — sind ja schon geeignet, den Appetit des Brot konsumierenden Publikums zu reizen; es liegt ja ein eigenartiger Reiz in der Vorstellung, daß das Brot, das man isst, etwa von einem Gesellen zubereitet wird, der die Krätze hat oder sonst an Ausschlag leidet.

Aber wesentlich schlimmer sind noch die Berichte aus den Arbeitsräumen. Aus diesen Schilderungen wollen wir im Nachfolgenden einige zusammenstellen. Wenn dabei den Lesern der Appetit verlohren wird, so können wir das nicht ändern. Verdorbenen Appetit beschleunigt hoffentlich die Einsicht, daß Klagen geschaffen werden muß.

Wit der Reinigung der Arbeitsräume ist es nicht immer gut bestellt. Daß sie täglich trocken gereinigt werden, ist zwar die Regel; aber diese Regel erleidet sehr viele Aus-

nahmen. Feucht werden sie nur selten gereinigt, manche Arbeitsräume nie. Di. sehr die Bemerkung wieder, daß die Arbeitsräume vor Schmutz strotzen. So schreibt ein Rieder Geselle: „Die Backstube ist die reine Schmierbude und starrt von Schmutz und Ungeziefer.“

Den Arbeitern stehen nur selten besondere Räume zum Waschen zur Verfügung. In der Regel waschen sie sich in der Backstube in Eimern, die sehr häufig auch zum Gießen und Frostfrieren verwendet werden. Aus der Umgegend von Berlin berichtet ein Geselle: „Ich habe öfters in dem Eimer, der zum Gießen benutzt wird, Häkel vorzufinden, ebenfalls werden die Pferde daraus getränkt. Ich habe ihn natürlich ausgewaschen; aber es ist doch immerhin eine große Schmutzerei.“ Aus Gießen berichtet ein Arbeiter ausdrücklich, daß die Gesellen zum Waschen benutzten werden.

Besonders schön sind die Abortverhältnisse. Es geht noch an, wenn es heißt: „In der Backstube ist eine Öffnung vom Abort, infolgedessen ist es manchmal vor Gestank nicht auszuhalten.“ Oder: „Die Sietleitung geht durch den Backraum und hat drei Öffnungen, denen gehörige Dunstentweichen... Die Abortlöcher befinden sich in einem schmutzigen, stinkenden Raum, und Käse und Hühner häufen darin.“ In Hamburg dient als Abort in 19 Fällen der Abzug in den Arbeitsräumen. Einmal heißt es: „Im Abort ist ein offener Wasserfaß, aus demselben kommt das Wasser, das zum Waschen verwendet wird.“ Ein andermal ist zu lesen: „Der Abort ist sanitätswidrig und direkt im Arbeitsraum.“

Handtücher sind in vielen Betrieben sehr schwer zu erlangen. In der Regel steht für einen Mann ein wöchentlich eines zur Verfügung, manchmal nicht es aber in dieser Beziehung schlimmer aus. Sehr auffällig ist die Boshaltung, daß manchmal die Handtücher, die bei dem kleineren Wechsel oft nicht besonders reinlich sind, zum Waschen des Teiles verwendet werden.

Nachmal sieht es in den Backstuben sehr idyllisch aus. Daß die Kinderwände in den Backstuben getrocknet wird, kommt sehr oft vor. Ein Arbeiter sagt dem zugleich als Sanktion für die Säuberung. In vielen treiben ungesünder die Ragen ihr Wesen. Ein mal heißt es: „Wenn wir nachts die Küche geräuchert wollen, um die fischen Samen hienzuhalten, müssen wir erst die beiden Hunde da verjagen, die tagtäglich ihr Lager darin ausgelegt haben.“

Man vorgegenährliche sich ferner folgendes: „Ein mal haben wir Mehl ausgeteilt, worin ganze Mehl mit jungen Wau er waren, diese wurden herausgeseiht und das Mehl verbacken.“

Aus Dresden wird berichtet: „Der Teig mich auf ausgetriebene Säcke auf dem Fußboden gewaschen, weil kein anderer Platz da ist; ist der Teig verarbeitet, werden die Säcke zusammenrollt und am anderen Tage wieder so gebräutet. An Ungeziefer fehlt es nicht. Die Arbeiter sind vorhanden, diese werden zum Gießen, Waschen und Scheuern benutzt.“

In einer Berliner Backstube werden auf dem Boden von einem Händler Sachfiguren und von einem Händler Holz getrocknet.

Manchmal wird gemeldet, daß alte Backware aufbewahrt und in das Brot verbacken wird. Ein Berliner Geselle bemerkt dazu: „Im Sommer wird die Mehl erst 3 bis 4 Tage in einer Tonne.“ Aus Gießen wird von zwei Seiten berichtet, daß die aufgeweichten alten Backwaren „angehängelt“ waren.

In einer Göttinger Bäckerei werden die emaillierten Zeller, die die Arbeiter zum Essen brauchen, ohne gereinigt zu werden, zum Waschen und Baden gehen beim Baden gebräutet, dann abgewaschen und wieder zum Essen benutzt.

Aus Frankfurt a. M. berichtet ein Geselle: „Der Laibentwurf ist in der Bäckerei und fällt viel Schmutz hinter in die Bäckerei. Dieser wird meistens verschluckt.“

Ein in der Bäckerei der Leipziger Geselle schreibt: „Die Bäckerei ist sehr alt und baufällig. Erneuert wird nichts, die Backöfen laufen aus, der Backofen glüht einem Steinbruch. Ich habe dem Besitzer den Vorschlag gemacht, sie einem Museum zu verkaufen.“

Ja, Ungeziefer, ist einmal der Mehlboden über dem Pferde stall. Das Mehl liegt ausgehäufelt da und nimmt den Geruch vom Pferdefall an.

Aus der Rheinlande in München wird anmutend gemeldet: „Das Mehl steht neben dem Abort, der schon mehrenmal überflutet, und die Flut fließt hindurch unter und zwischen den Mehlböden.“ Ein Münchener Geselle berichtet, daß in seiner Arbeitsstube das zur Erde gefallene Mehl zusammengekehrt und dann zum Bestreuen der Weiler verwendet wird.

Einer der lieblichsten Berichte mag den Schluss machen. Er kommt aus dem schönen Sachsentale, aus Birna, und lautet: „Zum Abputzen der Pavore wurde uns die Schußbohle gegeben. Die Pavore wird des Nachts zum Abstreifen ins Freie gestellt, so daß zwischen Hühner und Katzen ihren Übergang darüber nehmen oder sie aufessen.“

Guten Appetit! Leipzig.

## Tagessgeschichte.

**Ragenhammer.** Herr Liebermann v. Sonnenberg, der Führer der Antiketten, begibt am 21. August seinen Geburtstag. Das ist weiter kein weltberühmtes Ereignis, aber eine Anzahl seiner Berliner Anhänger scheint es doch dafür zu halten. Die Herren bereiten ein in Festmahl vor; ohne den gehörigen Verbrauch von Bier wäre die antikerbewegende Bewegung ja auch eine Unmöglichkeit. Und um dem Feste die hohe Würde zu geben, verbinden sie, daß das Geburtstagsfest zugehen sein werde, um sich baldigen zu lassen. Das aber war eine kleine Unvorsicht, da Herr Liebermann v. Sonnenberg erklärt in der Sauburger Zeitung eine Erklärung, wonach dieser Festmahl ohne sein Wissen geplant sei; er werde natürlich auch nicht erscheinen. Die Erklärung ist mit dem einzigen Satze: „Am übrigen kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Sage unserer Partei gegenwärtig wenig dazu anzuhaben erscheint, Feste zu feiern.“ Herrn Liebermann v. Sonnenberg muß sehr schmerzhaft zu Worte kommen. Sie haben eben zu idyllische Gespräche bei den Wahlen gemacht, die Herren Antiketten. Dasselbe Stimmung betrifft übrigens auch die Festkonventionen, die bekanntlich die Hälfte ihrer Wähler verloren haben. So leitet die Post einen Artikel gegen das Reichstagswahlrecht mit dem Satze: „Es ist ein wenig die letzten Wahlen zum Deutschen Reichstags, die „natürlichen Kreisen“ eine Enttäuschung abbracht hätte. Hoffentlich ist es nicht die letzte Enttäuschung, die die Partei erleidet.“

**Wofür Herr Wiquel Geld hat.** Die Offiziere wissen, daß im nächsten europäischen Krieg erhebliche Geldforderungen zum Schutze des Leutnants gegen politische und dänische Angriffe zu leisten werden. Besondere handelt es sich um ein groß angelegtes Vorgehen zur wirtschaftlichen Hebung des Russlands in Nordamerika, das seit 1864 nicht die erwarteten Fortschritte gemacht hat. In dem Jahr erst ist der Hundertmillionenbetrag gegen die Polen verdrängt worden und schon werden neue Fortschritte angeordnet. Es geht die Polen und Kaiserpotent der preussischen Regierung nur Freude gemacht.

## Ausland.

**Frankreich.** Der Untersuchungsrichter Vestulus hat demissioniert. Ein neuer und erst zu nehmender Brige, welcher der Garriellabände zu schaffen machen wird. Aber die Säbelhauer, die Raufbeiden und Pampirbeiden, welche alles in Satz verdrängen, werden sich schon zu helfen wissen.

**Russland.** Der Journalist Jaroslav Kozjoda, der der radikal-fortschrittlichen Partei anhängt, war auf einer Reise nach K. K. nach einem Ort verhaftet worden. (Der Abgeordnete Kozjoda hat wegen dieser ungeeigneten Behandlung bekanntlich im Parlament eine Interpellation eingebracht.) Nachdem Kozjoda mehr als ein Jahr in Haft gehalten worden war, wurde er freigelassen und begab sich nach Prag zurück, wo er in der Zeitschrift „Samoostan“ seine Artikel in Russland veröffentlicht. In einer Verammlung des Klubs der Polen, die am 21. Mai stattfand, hielt er eine Rede, in der er einen in Prag lebenden polnischen Journalisten, Ludwig Bogdan, kritisierte, daß er in russischer Sprache schreibe. Er verwehrt für polenfeindliche Mütter, zum Beispiel für den Baron Jan Dacot, und als er in Swirien interessiert war, habe ihn niemand die Hand reichen wollen. Er werde in ganz Polen für einen Betrüger und russischen Spion gehalten. Bogdan verlegte die Kozjoda wegen Ehemalsbeziehung während am 17. d. M. vor dem Strafgericht die Verurteilung stattfinden. Der Angeklagte erklärte sich bereit, den Wahrheitsbeweis zu erbringen. Der Richter ließ jedoch einen Wahrheitsbeweis über „so schändliche“ Behauptungen nicht zu und verurteilte den Angeklagten zu einem monatlichen Arrest. Wegen dieses Urteils meldete der Betrüger selbstständig die Verurteilung an.

Aus Buenos Aires wird berichtet: Die Hebe, die die Jungfrauen gegen die tschechischen sozialdemokratischen Abgeordneten veranlassen, steht an Beweinstät der Komplexion der Christlich Sozialen nicht im mindesten nach. Die wichtige Waffe dieses Gesindes sind Ehemalsbezeugen. Besonders der Abgeordnete Kozjoda wurde verurteilt, Geld betrügerisch zu haben, und wurde mehrere die es schätzbar vor Gericht belangen. Unter den heiligen nationalen „Arbeitern“ (so nennen sich jetzt die Jungfrauen) nimmt ein gewisser Dr. Schuster die Führerrolle ein, der in der Wahl der Wahlen, die er gegen die Sozialdemokraten anwendet, nicht sehr erfolgreich ist. Dieser hat in mehreren Veranlassungen den Gesellen Eingabe der Beunruhigung beschuldigt. Von dem wegen Ehemalsbezeugung angeklagt, verurteilt er sich auf Leuzgen. Da aber jährliche Revision diese Anklage gehört zu haben erklären, gab er eine Erklärung ab, daß er diese Anklage zurückbedauere, und verspricht, sich die Kosten des Verfahrens zu tragen, worauf sofortige Freisetzung zurückging. Hoffentlich wird sich dieser jungfräuliche Held die erste Uktion merken.

**Spanien.** Einwas von der Königin der Beamten. Die spanischen Beamten auf Kuba und Puerto Rico haben nach der Verlegung von Santiago de Cuba und Puerto Rico ihres früheren dem Könige und der Königin-Regentin geliebten Schwarses folgenden Eid geleistet:

Ich erkläre hiermit unter Eid, daß ich für die Dauer der Occupation Puerto Rico durch die Vereinigten Staaten mich jeder Partei und Anhängerschaft an irgendwelchen ausländischen Staat verweigere. Ich werde mich nicht an die Königin-Regentin und den König von Spanien begeben und die Verlegung der Vereinigten Staaten gegen alle Feinde, im Ausland sowohl wie im Inlande, schützen werde. Des weiteren verpflichte ich mich, treu zur Regierung der Vereinigten Staaten, wie sie durch die Verträge zwischen auf Puerto Rico eingeleitet ist, zu stehen, wie in allen Stücken zu gehorchen und mich dieser Verpflichtung freiwillig ohne jeden Hinterhalt zu unterziehen, so wahr mir Gott helfe.

Wie jetzt haben sich fast alle Beamten Puerto Rico ohne Ausnahme der Königin-Regentin, des Königs und der Königin-Regentin geliebten Schwarses folgenden Eid geleistet:

## Holland in Not!

Die Amsterdamer Bauarbeiter erregen jetzt die Entrüstung aller Lopez und patriotischen Seelen. Die Königin Wilhelmine, die 18 Jahre alt, somit volljährig geworden ist und selbstständig die Regierung übernimmt (11), wird sich im September in Amsterdam krönen lassen. Das soll zum

natürlich unter großen Feierlichkeiten vor sich gehen, unter den hohen Gedeckten in üblichem Aufwand an Fingerringen, Trauringen, farbigen Tuch und Spornornament. Seit einigen Wochen sind bereits die Feiernbereitungen im Gange. Da plötzlich wirt ein Ausbruch der bei den Arbeitern beliebtesten Zimmerer auf die bevorstehende Zubereitung einer Lohnerhöhung von 23 auf 25 Cent für die Stunde und statt elf sechs Stunden Arbeitszeit, und da die Unternehmung der Forderung nicht nachgeben wollen, sind sie in den Ausbruch getreten. Man kann sich vorstellen, wie diese Gelegenheit ausgenutzt wird, den unverständlichen Sinn der Arbeiter, deren Beweglichkeit nicht einmal vor der Kronungsfeierlichkeit fällt, herauszufinden. In der ganzen kapitalistischen Presse erhebt sich die bewegliche Frage, der König der Könige hätte unter großartigen Feierlichkeiten gehen sollen, und jetzt werde das Gerücht verbreitet, die Kronung werde, falls der Streit bis zum 15. August nicht beendet ist, alsbald nach Ablegung des Stroh auf die Verfassung und Entgegennahme der Subjungen die Hauptstadt verlassen. Schrecklich! Und an diesem drohenden hochaltrigen Nationaltag ist nur die unerschämte Eier der Zimmerleute Schuld, die um zwei Cent für die Stunde an Lohn mehr verlangen.

Selbstverständlich ist das Vorgehen der Anstehenden Zimmerleute nur auf die schwache Ansicht der vaterländischen Sozialdemokratie zurückzuführen, die gutgemeintem Spießbürger um ein patriotisches Verlangen zu bringen. Daß die Arbeiter so klug sind, eine günstige Kampfgelegenheit auszunutzen, zeigt die Unternehmung in Aufregung; eine einfache, selbstverständliche, in der Geschichte der Lohnkämpfe sich hunderte Male wiederholende Tatsache wird im Sinne dieser Vernehmung und hochster Entzweiung der bekannten heiligen Gesühle der Nation dargestellt. Und doch haben es die Unternehmung so leicht, die Ansicht der Vernehmer zu durchkreuzen, sie brauchen bloß die gemeinsamen Forderungen der Arbeiter zu erfüllen. Daß sie es ohne Gefahr des Verlustes können, beweist der Umstand, daß die großen Unternehmer zum Nachgeben bereit wären, nur die kleinen, die ihre Profite lediglich aus der Lohnrückerei gewinnen, wollen nicht. Die Sache steht demnach so, daß die Anstehenden patriotischen Unternehmung lieber die ganze Kronungsfeierlichkeit in die Brüche gehen und das bisherige Abgebaute abreißen lassen wollen, als daß sie auch nur einen Teil ihres Profites abgeben. Ihr Patriotismus ist ihnen die paar Pfennige Tageslohn mehr nicht wert. Nun, das weiß man ja schon lange und nicht bloß von Holland her, daß sich der Patriotismus der Kapitalisten nach der Höhe des Profites misst, die er erwirkt, und es ist daher nur logisch, daß sie ihn zur Seite werfen, wenn er ein schlechtes Geschäft zu werden droht.

### Parteiliches und Gerichtlich.

Der Parteigenosse Lehmann in Wittenhof hat in einer Wählerversammlung am 14. Juni über Wahlflugblätter auch eine Frage gestellt. Er erhielt über diese Sache am 20. d. M. lautes Strafmandat, wogegen er richterliche Entscheidung antrifft. Das Gericht behält aber den Strafbefehl.

### Parteinachrichten.

Ueber die Parteikonferenz für den Kreis Ost- und West-Sachsen, die am letzten Sonntag in Döhlen abgehalten wurde, wird uns geschrieben: Es waren 72 Delegierte aus 16 Kreisen vertreten. Der hiesige Parteivorstand hat die Konferenz mit dem Genosse Wille aus Berlin ausgeschrieben. Zunächst gab der Kreis-Vertrauensmann Müchler über den Parteibericht. Derselbe wies eine Einnahme von 509 45 M., eine Ausgabe von 503 72 M. und einen Bestand von 5 73 M. auf. Nachdem dem Vertrauensmann Vorlesung erteilt war, berichtete Wille über die Tätigkeit des Zentral-Parteivorstandes. Er sprach sich mit anderen Rednern über das Verhalten der Parteimitglieder auf den Dörfern, die jedes Mal ankommen, um eine Wahl in ihrem Sinne zu erzielen. Ueber die die Partei der Arbeiter vor der „Gerichtlichkeit“ so groß, daß in den meisten Fällen auch immer der Kandidat die meisten Stimmen erhält, den der „andere Genosse“ anstellen hat. Er sprach sich mit anderen Rednern über das Verhalten der Parteimitglieder auf den Dörfern, die jedes Mal ankommen, um eine Wahl in ihrem Sinne zu erzielen. Ueber die die Partei der Arbeiter vor der „Gerichtlichkeit“ so groß, daß in den meisten Fällen auch immer der Kandidat die meisten Stimmen erhält, den der „andere Genosse“ anstellen hat. Er sprach sich mit anderen Rednern über das Verhalten der Parteimitglieder auf den Dörfern, die jedes Mal ankommen, um eine Wahl in ihrem Sinne zu erzielen.

### Lothales und Provinziales.

Oalle a. C. 20. August 1898.

Im Mailfeierprozess. Der gestern durch den hiesigen Hofgericht verhandelte Mailfeierprozess vor einer Anzahl anwesender Zuschauer. Gleich zu Beginn, als die Verhandlung der sieben Angeklagten verlesen wurden, trug sie ein höchst un. Der Vorsitzende, Anton, ergriff das Wort, und es wurde die Sache unter Ausnahmegesetz wegen Unschlüssigkeit zu Freizeitsitzung verurteilt worden sei. Man hörte viel Schade dröhnen: „Wegen ungeschlüssigkeit!“ Hienach erregt wieder ein darauf der Vorsitzende an: „Nicht angeschlossen sondern inhaltlich!“ Vorher wurde auch das Urteil in richterlicher Erinnerung! — Als sich dann bei Vernehmung der Angeklagten herausstellte, daß Streicher, Kraß und Berlin nicht, wie die Anklage behauptete, selbständig den Schankbetrieb bei den Verkauf von Gläsern ausgeübt hätten, sondern nur als Geschäftshilfe dabei mit beschäftigt gewesen wären, ließ der Vertreter der Staatsanwaltschaft die Klage gegen sie fallen und erzwangte gegen Schade die Anklage dahin, daß er das Schankgewerbe ungeschlüssig ausgeübt habe.

Ja, ist denn nicht daselbst, was gestern von den drei genannten Angeklagten erklärt worden ist, von ihnen schon vor dem Vernehmung erklärt worden? Nicht das geringste von dem, was gestern einmal eine Beschäftigung ihrer Angelegenheiten durch Zeugen ist gestellt worden. Warum ist dann aber gegen sie die Anklage erhoben worden? Warum be-

rette man ihnen Verdrüßlichkeiten und Zeitverluste, wenn die Anklage auf sie schon im Voraus stand, daß sie dem erheben zu können? Nichts desto trotz es sich mit einer gegen Genossen Kraß erhobenen Anklage. Er sollte „wertlose Feiertage“ zu 25, 50 und 75 Pf. verurteilt und dadurch eine Kollekte veranstaltet haben. Er beirrat das entschiedene, und der Genosse Kraß, von dem die Anklage ausgeht, ist, konnte selbst als Zeuge die Behauptung der Anklage nicht bestreiten. Auch in diesem Punkte ließ die Staatsanwaltschaft sofort die Anklage fallen. Warum dann aber erst die Anklage? Genosse Schade sollte auch als „Dobner und Leiter“ bei dem Anzuge, also bei dem Zuge der Maidemonstration von Halle nach Ammenborn idäig gewesen sein. Schade erklärte, daß er an diesem Tage schon von früh an in Ammenborn gewesen ist und gar nicht am Mailzuge teilgenommen hat. So fiel auch dieser Klagepunkt lauttlos ins Wasser und wurde nicht wieder gegeben.

Bei Vernehmung des Genossen Kraß als Zeugen erinnerte sich dieser nicht, daß Schade ihm gleich früh gesagt hätte, alles, was auf dem Festplatze verläuft werde, geschehe in seinem Namen. Kraß gab jedoch dann zu, daß Schade ihm das gesagt haben könnte. Hatte Kraß sich diese sehr wichtige Behauptung Schades nur auswendig so genau gemerkt, wie viele andere, ganz unbedeutende und nichtigende Kleinigkeiten, dann hätte die Anklage gegen Streicher, Kraß und Berlin gar nicht erhoben werden können. Eine deutliche Zurechnung erhielt Kraß von den Vorsitzenden, als er Grund der Mitteilung durch dritte Personen angebliche Geschehnisse bestritten wollte. Der Vorsitzende fragte ihn trocken, ob er das selbst wahrgenommen habe. Auf die Antwort: „Nein!“ war für den Gerichtshof die Sache erledigt. Kraß merkte gar nicht, welchen Eindruck das machte, als er sagte, er habe erst vor einigen Tagen von einem Manne erfahren, daß sich nicht nur gegen Kraß sondern auch gegen Kraß hier verurteilt worden sei. Auf die Frage des Vorsitzenden Dr. Herzfeld, ob auf der Waise nur Sozialdemokraten waren, erwiderte Kraß: „Nein! Es waren auch viele arbeitsfähige Leute da (Feiertage) . . . außer den Sozialdemokraten. Die blieben aber draußen und hielten sich abseits.“

Diese erschreckende Offenheit, mit welcher ein Genosse seine Verurteilung der härtesten Partei Deutschlands Ausdruck gab, erzielte einen durchgreifenden, stillen Heiterkeitserfolg, der sofort von einer überaus peinlichen Szene abgelöst wurde. Der Staatsanwalt wollte nämlich nunmehr gegen Streicher, Kraß und Berlin, gegen welche die ursprüngliche Anklage hatte fallen lassen werden müssen, auf Grund des § 151 der Gewerbe-Ordnung Anklage erheben. Dieser Paragraph handelt von der eventuellen Strafbarkeit derjenigen Personen, die in einem Gewerbebetriebe die mit ihrem Amte verbundene Sorgfalt außer acht lassen und dadurch eine Verletzung der gewerbepolizeilichen Vorschriften begehen. Wer ein wenig Verstand hat, wird in der Gewerbe-Ordnung, muß zugeben, daß dieser § 151 allernach nicht auf den vorliegenden Fall anwendbar ist. Er bezieht sich lediglich auf Vorkommnisse in Fabriken, Werstätten und auf anderen gewerblichen Arbeitsstätten.

Der Vorsitzende erkannte das auch sofort und machte dem Staatsanwalt darauf aufmerksam, daß es sich im vorliegenden Falle um ein Vergehen handele, während § 151 der Gewerbe-Ordnung von Verletzungen in gewerblichen Arbeitsstätten spricht. Der Staatsanwalt entgegnete: „Man ja, das ist doch“ Vorhergehend: Gewerbepolizeiliche Vorschriften ist doch etwas anderes!“ Staatsanwalt: „Der § 151 der Gewerbe-Ordnung ist ganz im allgemeinen gehalten und darum hier anwendbar.“ Vorsitzender: „Wenn der Antrag aufrecht erhalten wird, muß das Gericht Verzicht darüber fassen.“ Staatsanwalt: „Ich habe den Antrag aufrecht.“ Vorsitzender (etwas unwillig): „Dann möchte ich schon bitten, nur zu sagen, welche gewerbepolizeilichen Vorschriften die Angeklagten übertritten haben!“ Und noch immer nicht wollte der Staatsanwalt zurückweichen, bis er schließlich doch nachgibt der Unmöglichkeit, die letzte Frage des Vorsitzenden zu beantworten, seinen Antrag fallen ließ.

In dem nun folgenden Plädoyer beantragte der Staatsanwalt, wie in dem letzten Bericht über die Verhandlung zu lesen ist, die Bestrafung sämtlicher Angeklagten. In außerordentlich ruhiger Weise sprach sich jedoch Rechtsanwält Dr. Herzfeld die einzelnen Klagepunkte. Unter diesen hatten viel Klagen um Wägen ab, bis zuletzt nichts mehr übrig blieb. Zunächst war es die Unhaltbarkeit der Klagen gegen Streicher, Kraß und Berlin auch, dann die Klagen die Genossen Lehmann, Groß und Marg. Wollte man sagen, Marg, der am Eingange zum Festplatz gestanden hat, sei als Leiter der Versammlung mit thätig gewesen, so müßte man auch den am Eingange des Theaters stehenden Thürhüter für den Leiter des Theaters halten. Von allen Klagepunkten blieb höchstens ein Vergehen Schades gegen die Gewerbe-Ordnung übrig. Aber auch dieses liegt nicht vor, denn Schade habe lediglich auf reinem Grund und Boden von ihm eingeladenen Parteifreunden zum Selbstkostenpreise einige Speisen und Getränke verabfolgt, um die Geladenen vor Durst und Hunger zu schützen. Auf dem Plage seien nur Sozialdemokraten anwesend gewesen, aber wie Zeuge Kraß sagte, es sei kein einziger anständiger Mensch darunter gewesen, also nur Protestanten. (Gericht: — Zeuge Groß bringt von der Zeugenbank auf und gibt einige Schritte vor, weiß aber offenbar nicht recht, was er thun soll und bleibt für den Rest der Verhandlung neben den Angeklagten stehen.)

Gegen 1/12 Uhr zog sich der Gerichtshof nach zweistündiger Verhandlung zurück und nach 1/11 Uhr wurde das an anderer Stelle veröffentlichte Urteil verkündet. Es wird den Hoffnungen vieler unserer Zeugen gar nicht entsprechen. Aber es ließ sich beim besten Willen nicht mehr thun. Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt werden, und es ist sehr fraglich, ob die Rechtsanwaltschaft erhalten bleiben können. Gegen den Genossen Kraß wollen, wie wir erfahren, mehrere Teilnehmer am Mailzuge wegen letzter geistigen Aufregung auf dem Mailzuge vorgehen. — Wo sind nun der „Anführer“, die „Hilfsglieder gegen Beamte“, die „Schwären“, an Landfriedensbruch grenzenden Ausgrenzungen, und alles das andere geblieben, was nach den Klagenberichten kon-

stativ Blätter bei der Mailfeier vorgekommen sein sollte? Rein Wort von alledem war wahr. Eigen, nicht als Eigen! Die Feiern betriebe ohne Scharfmacher! Die nichts gewalt. Der Schießstein unter; aber das zum Beispiel, auf ihm gelegte Meißel gerack unter der Hand der Schleiher. Viele Parteigenossen, man spricht von mehr als sechzig, sind hier und bei Ammenborn vernommen und befragt worden. Genosse Kraß hat seiner Aussage nach sich bis in die letzte Tage hinein mit Ermittlungen beschäftigt. Und doch nicht! Unter diesen Angeklagten vier Freizeitsitzungen! Wollte man sich bei patriotischen und anderen Festen die Wägen der Kräftigen, ob alle die unglücklichen gewerbepolizeilichen, verkehrs- und feldpolizeilichen, feldpolizeilichen und gesundheitspolizeilichen Vorschriften streng erfüllt werden, dann würden sich am Ende weit härtere Strafen herausstellen, als bei der sozialdemokratischen Mailfeier, an der sich selbst nach der Anklagezeit 15 000—20 000 Personen beteiligt haben, angeblich vorgekommen sein sollen. Und wenn man etwa darauf herumreiten will, daß sich unter der gewaltigen Menge bei dem glücklichen Fest einige im Vergehen überkommen hatten, so ist erinnert an verschiedene patriotische Feiern, die in die wüsten Zeiten, die sich da abspielten haben. Wer bisher noch zweifeln durfte, daß unter Mailfest trotz der ungenüger statten Beteiligung in vollster Ordnung verlaufen ist, dem ist durch die gestrige Verhandlung diese Thatsache erwiesen worden. Und so soll es auch in Zukunft bleiben. Wo Sozialdemokraten zusammenkommen, soll bei allem friedlichen Leben Besonnenheit, überlegene Ruhe und Ordnung herrschen.

Das erste hallese Gewerkschaftsfest. Sonntag, den 28. August, feiert die hallese Arbeiterstadt ihr erstes großes, allgemeines Gewerkschaftsfest. Verschiedene Umstände haben mitgewirkt, daß diese in anderen Orten schon seit langen Jahren beliebte Einrichtung in Halle nicht stattgefunden hat, und es darf die Gemüthsart, mit welcher die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterstadt dieses Jahres für die Abhaltung des Festes ausgeprochen hat, sicherlich als Beweis für die erfreulichen Fortschritte angesehen werden, die neuerdings im Ausbau und in der Festigung der Gewerkschafts-Organisationen erzielt worden sind.

Große Zeit war es, daß das gefas. Als das Gewerkschaftsmitglied von Michaelis 1896 eine Statistik aufnahm, erob sich, daß die ausgeprägte Arbeiterzahl Halle selbst die hiesigen Festen insgesamt nur wenig über 800 gewerkschaftlich organisierte Arbeiter zählte. Im schnellen Anwachsen ist seitdem diese Ziffer auf über 3300 gewachsen. Die schon bestehenden Organisationen haben mit wenigen Ausnahmen ihre Mitgliederzahl verdoppelt bis vervielfacht; neue Organisationen sind gegründet worden, und in den wenigen Bezirken, die sich noch keine Organisation geschaffen haben, hat das Bewußtsein von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses bereits feste Wurzeln gefasst, so daß die Verwirklichung des als notwendig Erkannten auch bei ihnen nicht mehr lange auf sich warten lassen wird. Dem äußeren Wachstum lief die innere Reifung des Gewerkschaftsgebildes parallel. Noch ist bei weitem nicht überall die Höhe der Entwicklung erreicht worden, die erwünscht und möglich ist; noch wirken gar manche widrige Umstände und Streitfragen hemmend ein; aber es darf ausgeprochen werden, daß in allen Gewerkschaften mit bestem Willen gearbeitet wird, und die Stetigkeit dieser Arbeit verbürgt in Verbindung mit der fortwährenden Erkenntnis von dem großen Arbeitsgebiete, das den Gewerkschaften zu beackern übertragen ist, den schönsten Erfolg.

Um nun einmal im Jahre Gelegenheit zu bieten, daß alle Gewerkschaften zusammenkommen, nicht zu erster Meile sondern zu erheitendem Spiel und anregender Unterhaltung, ist die Abhaltung des allgemeinen Gewerkschaftsfestes beschlossen worden. Und um allen Genossen Gelegenheit zu geben, sich an dem Feste zu beteiligen, sind die Preise möglichst niedrig bemessen worden. Nur die Wagnischen zahlen Eintrittsgeld und zwar jede Person 15 Pf. Kinder haben freien Zutritt.

Während die Engelmannsche Kapelle im Garten konzertiert, können die Regellebhaber ihre Fertigkeit im Preislegen zeigen. Das Los kostet 20 Pf.; die Preise sind wertvoll. Das Preisestgen wird bis gegen Abend fortgesetzt. Es ist gestattet, daß der einzelne mehr als ein Los nimmt, aber es kann niemand mehr als einen Preis erwerben.

Für die Frauen ist eine Blumenverlosung vorgesehen. Es ist Wert darauf gelegt worden, daß die zur Verlosung gelangenden Blumen preiswürdig sind. Von je zwei Voten gewinnt ein; den Preisestgen wird ein Straußchen als Trost gegeben.

Die Raben und Mädchen können an einer im Saale stattfindenden Verlosung teilnehmen. Jedes Los kostet 10 Pf., jedes jedes Los 20 Pf.; die Preise sind wertvoll, der im Einzelkauf nicht mindestens 10 Pf. kostet und der nicht dauernden Wert hat. Im hinteren Garten werden dann Kinderpreise abgehalten. Die Teilnahme daran ist kostenfrei; auch hierbei kommen keine Wünsche zur Verwirklichung.

Bei einbrechender Dunkelheit findet für die Kinder ein Lampenzug statt. Sozialdemokraten sind nachmittags zum Preise von 10 Pf. im Festloale zu haben.

Im großen Saale beginnt dann abends der Ball, der unterbrochen wird von einer Feiertage, gehalten durch den Vorsitzenden des Gewerkschaftsraats, und durch Darstellung von drei Preisestgen in Form lebender Bilder.

Drei Bilder werden gestellt und für jedes Bild sind drei wertvolle Preise ausgeteilt. Die drei ersten Wählenden jedes Bildes werden prämiert.

Man aus die Arbeiterstadt von Halle und Umgebung durch starke Teilnahme am ersten Gewerkschaftsfeste zeigen, daß sie der Bewegung Sympathie entgegenbringen, dann wird auch diese Maßnahme fördernd einwirken auf unser gewerkschaftliches Leben.

Stadttheater. Im heutigen Interaktell befindet sich der Preisestgen über die am 17. September beendete Spielzeit. Unter den durchstehenden Personen befinden sich viele Namen, welche im vergangenen Winter sich der Gunst des Publikums erfreuten, besonders im Damenpersonal des Schauspielers und im Herrenpersonal der Oper. Zwischen Franziska Knauth und





